

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Max Josef de Sury

**Autor:** Müller-Bertelmann, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574082>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Max Josef de Sury.

(Zum siebzigsten Geburtstag des Künstlers).

Mit Bildnis des Künstlers, einer Kunstbeilage und acht Reproduktionen im Text.

**D**er alte Herr in Kreuzlingen, der auf aussichtsreicher Höhe über dem Bodensee sein weltabgeschiedenes Künstlerheim „Stella Maris“ bewohnt, mag wohl in den trüben, herbstlichen Tagen des letzten Monats oft den Blick rückwärts gewendet haben auf sein verslossenes Leben und Wirken, zurück in die Jugend, da die Kunst seine Sehnsucht und der Kaufmannsberuf ein saures Müssen war, und sich gefragt haben, ob er recht getan, das Bankfach, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, aufzugeben und zur Palette zu greifen. Wir zweifeln nicht daran, daß er die Frage gern und freudig bejaht hat, obwohl vielleicht nicht alle fühnen Jugendträume in Erfüllung gegangen sind; denn wer den Landschäfer Max Josef de Sury kennt, wer weiß, mit welch kindlich reinem und frommem Gemüt er die wechselnde Herrlichkeit der Schöpfung heute noch betrachtet und dem Schöpfer dankt, daß er ihm Augen gegeben, die poesievollen Reize der Landschaft und des Wassers zu sehen, der weiß auch, daß er eine dem Idealen zugewandte Natur ist, ein Mensch mit echt künstlerischem Empfinden, und daß ihm die Kunst wirklich ein Beruf war und einen reinen, edlen Genuss, eine Steigerung des Lebensgefühls bedeutete.

Vielleicht darf man sagen, daß Max J. de Sury in eine Generation hereingeboren wurde, die seinen Intentionen nicht ganz gerecht werden konnte, und das ist ja das Schicksal solcher zu spät Geborener, daß sie zu ihrer Zeit vielfach in Widerspruch geraten, sie mögen wollen oder nicht. Aber daß er trotzdem vielfach Anerkennung gefunden, das mag dem Künstler, der am 11. August dieses Jahres in aller Stille seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert hat, zum Troste gereichen und ihm Mut machen, noch manche schöne Stunde in Gottes freier Natur den Pinsel zu führen und jenes Glück zu empfinden, das — unabhängig von allen äußeren Erfolgen — nur dem Künstler zuteil wird.

Max J. de Sury stammt aus Solothurn und wurde dort am 11. August 1842 geboren. Seine künstlerische Ausbildung genoß er in München, Rom, Weimar und Paris. Die beiden Belgier W. J. Pauwels und Charles Verlat, sowie Alexandre René Véron, unter dessen Leitung er an der Seine malte, gewannen bedeutenden Einfluss auf sein Schaffen, und Gustave Courbets Technik war es, die er sich in seiner Werdezeit zum Vorbilde nahm. Im Wald von Fontainebleau gab er sich eifrigsten Naturstudien hin, und als er im Anfang der Dreißigerjahre nach Dresden übersiedelte, wo er seine verständnisvolle Lebensgefährtin fand, hatte de Sury bereits seine eigene, zarte feine Note als Künstler gefunden, die besondere Gabe, die wechselnden Stimmungen der Landschaft mit nachführender Hand auf die Leinwand zu bannen.

Wir wollen hier keine kritischen Untersuchungen über seine Kunst anstellen. Sicher aber wird aus den Reproduktionen, die wir den Lesern bieten, hervorgehen, daß die Bilder dieses Meisters manch sinnigem Betrachter Freude

machen können und die warme Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen verkünden, die dessen Herz erfüllte, der sie gemalt hat.

Welch hübsche Waldstimmung bietet z. B. die Kunstbeilage „Im Park bei Buxheim“, wie anschaulich wußte der Künstler die düstere Gewitterstimmung auf der Bregenzer Heide darzustellen (S. S. 395), wo bereits der Sturm durch die Baumgruppe fährt und des einsamen Hirten Mantel flattern macht! Dies ist eines der Bilder aus der Gegend des Schwäbischen Meeres, das der Maler mit besonderer Vorliebe in seiner Kunst verherrlicht hat, ist er doch bald in dessen Nähe gezogen und nach verschiedenen Stationen schließlich in Kreuzlingen gelandet, wo er sich einen stillen reizvollen Winkel zum dauernden Aufenthalte gewählt. Und de Sury liebt diese stillen Winkel. Dafür zeugt die stimmungsvolle und poesiedurchleuchtete Darstellung von der Mainau (S. 396 o.), zeugen die „Stillen Ufer“ (S. 396 u.) und das „Waldidyll bei Bex“ (S. 397). Auch hat de Sury alte Schlösser um den Bodensee und Untersee wiederholt gemalt. So sahen wir in seinem Atelier u. a. die Ruine Alt-Bodman, so hat er das Schloß Bregenz zum Gegenstande eines Gemäldes gemacht, und eine hübsche Mondscheinstimmung bietet außerdem sein Bild „Gottlieben am Untersee“, das u. a. auch auf einer der Künstler-Postkarten wiedergegeben ist, die fürzlich in Emil Hartmanns Kunstverlag zu Straßburg erschienen sind und Reproduktionen von Max J. de Surys Bildern vom Schwäbischen Meer enthalten. Ebenso finden wir dieses und andere Gemälde vom Bodensee in einer ältern hübschen Postkartenserie, die, hergestellt vom Polygraphischen Institut in Zürich, im Selbstverlag des Künstlers schon vor einigen Jahren herausgekommen ist.

Auch als Maler des Meeres und seiner Stimmungen hat sich der Künstler mit schönem Erfolg betätigt. Aus der Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich stammt u. a. das im Museum zu Solothurn aufbewahrte Gemälde „Nach dem Gewitter“ (S. 399), sowie das hübsche Werk „Aus der Normandie“ (S. 398).



Max J. de Sury in seinem Atelier.

Aus dem Hinweis auf die Schule und die Meister, unter deren Einfluß Max J. de Surys Talent sich entwickelt hat, sowie aus den Reproduktionen seiner Bilder geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß seine Maltechnik und die Art seiner Auffassung nicht „modern“ genannt werden kann. Er ist ein Fortseher und Anhänger jener französisch-belgischen Kunstübung, die mit liebevoller Hand der Ausarbeitung des Einzelnen größte Aufmerksamkeit widmete. Aber die feine, poesiedurchdränkte

Kunst dieses Malers dürfte auch heute noch manchen sinnenden Freund der Malerei und der Landschaft erfreuen und verwandte Seelen veranlassen, dem Künstler in „Stella Maris“ auf der Höhe des Gaisberg einen Besuch abzustatten und den Schatz von Bildern zu betrachten, der das Atelier und die Räume des Hauses schmückt, dessen Besitzer seit Jahrzehnten abseits von der allgemein beschrittenen Straße seine stillen Wege gegangen ist.

Hans Müller-Bertelmann, Frauenfeld.

## Die «Roten Schweizer» von 1812.

Zur Erinnerung an den russischen Feldzug Napoleons I. vor hundert Jahren.  
Mit neuen Abbildungen\*).

Die Erinnerung an eine der größten Katastrophen der Weltgeschichte jährt sich in diesem Jahre zum hundertsten Mal. Vor hundert Jahren, anno 1812, erfolgte der russische Feldzug Kaiser Napoleons I., der mit dem vollständigen Untergang der „Großen Armee“ seinen grauenhaften Abschluß fand. Für den gekrönten Erben der französischen Revolution, der sich bei diesem unglückseligen Unternehmen nicht mehr von der nachtwandlerischen Sicherheit des Genies leiten ließ, bedeutete der Untergang des Millionenheeres auf den Steppen und Schneefeldern Russlands den Anfang vom Ende; seit dem Jahre 1812 leuchtete dem Soldatenkaiser, den das Glück bis anhin in einer beispiellosen Weise verwöhnt hatte, kein glücklicher Stern mehr. An den russischen Feldzug schlossen sich, man möchte fast sagen mit logischer Notwendigkeit und Konsequenz, in den Jahren 1813 und 1814 die Befreiungskriege an, die Europa von dem unerhörten Drucke der napoleonischen Militärdiktatur befreiten, das den Bourbonen wieder zurückstattete Frankreich auf seine früheren Grenzen beschränkte und den großen Mann, dessen Wille während eines halben Menschenalters Europas Schicksale bestimmte, unschädlich machten.

Leistet man etwa in diesen Tagen der Erinnerung in einer der großen und bekannten Weltgeschichten eine Schilderung des russischen Feldzugs Napoleons I., so findet man in kaum einem dieser Werke eine flüchtige Andeutung darüber, daß auch Schweizer truppen an dieser militärischen Expedition Kaiser Napoleons I. einen ruhmvollen Anteil nahmen. Selbst der Verfasser der verbreitetsten Schweizergeschichte, Karl Dändliker, geht über die unvergleichlich glänzenden Kriegstaten, welche die Schweizerregimenter in diesem unglückseligen Feldzuge leisteten, so kurz hinweg, daß man sich aufrichtig darüber freuen kann, daß diese mit Unrecht vergessene Episode der Schweizergeschichte, der schon Dr. Maag ein grundgelehrtes, bleibend wertvolles Werk gewidmet hat, nunmehr ihr würdiges Denkmal erhalten hat. Ein schweizerischer Militärschriftsteller, Oberst C. Thedor Hellmuller hat im Berner Verlag von A. Francke (1912) unter dem Titel „Die ro-

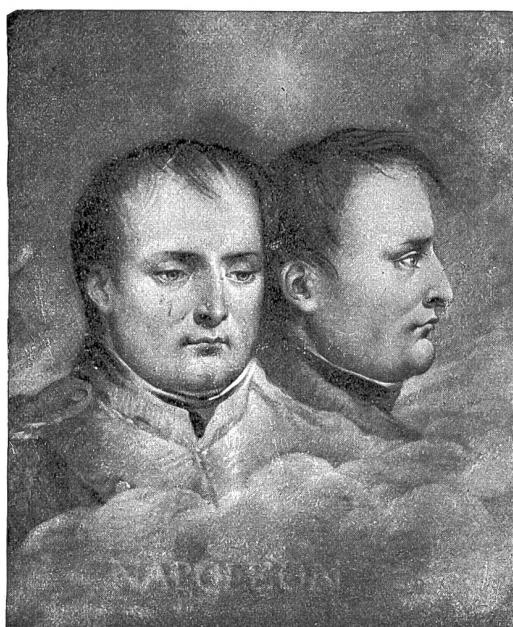
ten Schweizer 1812“ ein mit Illustrationen prächtig ausgestattetes Buch von 300 Seiten herausgegeben „zum hundertjährigen Gedächtnis an die Kämpfe der roten Schweizer Napoleons I. an der Düna und Beresina“. In seinem Werke, dem man nur etwas größere Übersichtlichkeit und Klarheit wünschen möchte, suchte der militärische Verfasser, dessen Publikation die Arbeit Dr. Maags keineswegs etwa entwertet, auf Grund eines weitwichtigen Materials „die roten Schweizer Napoleons im Rahmen ihrer Zeit darzustellen und die handelnden Personen, ihre Absichten, Entschlüsse und Taten unserem Verständnis näherzubringen“. Daß sich Oberst Hellmuller damit eine würdige Aufgabe stellte und sie zum guten Teil erfolgreich durchführte, wird man nach der Lektüre seines Buches gerne zugeben.

An Hand dieses für weitere Kreise berechneten Werkes wollen wir in dem Jahre, da die Erinnerung an die blutigen Ereignisse zum hunderter Male wiederkehrt, in Kürze zeigen, was die „roten Schweizer“ von 1812 im russischen Feldzug Kaiser Napoleons I. geleistet und gelitten haben.

„Die roten Schweizer“ — woher der Name? Zugleich mit der im ganzen so wohltätigen und einsichtigen Mediationsverfassung, durch die der erste Konsul in Frankreich Bonaparte, der durch die ewigen Parteikämpfe der Helvetii zerrissenen Schweiz wieder Ruhe und Frieden brachte, oktroyierte der „Bermittler“ dem Lande einen Allianztraktat auf (19. November 1803), der Frankreich das Recht gab, auf dem Wege der freiwilligen Werbung vier Regimenter zu je vier Bataillonen, jedes zu rund 1000 Mann, auszuheben. Weil das erste Regiment, das am 4. Juli 1805 gebildet wurde, einen roten Waffenrock mit gelben Kragenschlägen bekam — ähnliche Uniformen erhielten die drei andern Regimenter — führte bald die Truppe im Volksmund den Namen: „Die roten Schweizer“, zum Unterschied von den „Blauen Schweizer“, d. h. den sechs Regimentern Schweizertruppen, die in Sold und Eid Seiner katholischen Majestät des



Briefkopf des 2. Schweizerregiments, I. Kaiserreich.  
Aus dem Bundesarchiv in Bern.



Napoleon I. im März 1812. Stich der Stadtbibliothek Zürich,  
nach dem Original von Anne-Louis Girodet de Roucy-Trioson (1764—1824) in der Hofkapelle zu Paris.

\* Die Abbildungen sind mit guter Bewilligung des Verlages dem im Text genannten Buche von Oberst Hellmuller entnommen.  
A. d. R.